

Prof. Dr. Klaus Michael Meyer-Abich

20. Oktober 2008

### **Die Geburt der Kultur aus dem Wasser**

Im zweiten Teil von Goethes "Faust" kommen Faust – nun schon lange kein Professor mehr – und Mephistopheles gerade darüber herzu, wie in Fausts früherem Institut die Magie in Biotechnologie übergeht. "Es wird ein Mensch gemacht" (V. 6835), erklärt ihnen Fausts Schüler Wagner, der beim Osterspaziergang noch sein Assistent war und ihn nun als Institutsdirektor abgelöst hat. Der Homunculus, der dabei herauskommt, ist einstweilen aber eine bloße Kopfgeburt, ein Irrlicht, das nur in seinem Glasgefäß bestehen kann.

"Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften,  
Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften,  
Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht,  
Doch wär' er gern zunächst verkörperlicht."

Und Proteus kommentiert:

"Du bist ein wahrer Jungfernsohn,  
Eh' du sein solltest, bist du schon!" (V. 8249ff.)

Homunculus also ist, was im Sinn von René Descartes den eigentlichen Menschen ausmacht, ein geschlechtsloses Bewußtsein, aber Goethe läßt ihn damit nicht zufrieden sein:

"Ich schwebe so von Stell' zu Stelle,  
Und möchte gern im besten Sinn entstehn,  
Voll Ungeduld, mein Glas entzwei zu schlagen" (V. 7830ff.)

Dies nun geschieht in der Klassischen Walpurgisnacht, und es ist Thales, der ihn darin bestärkt:

"Gib nach dem löblichen Verlagen,  
Von Vorn die Schöpfung anzufangen" (V. 8321f.)

Was aber braucht der kleine Geist, um sich zu verkörperlichen und so im besten Sinn zu entstehen, also wie von vorn die Schöpfung anzufangen? Daß gerade Thales ihm dazu verhilft, deutet schon darauf hin: Es ist das **Wasser**, mit dem sich nun auch Homunculus ins Leben ergießt, denn

"Alles ist aus dem Wasser entsprungen!  
Alles wird durch das Wasser erhalten!  
Ozean, gönn' uns dein ewiges Walten. ...  
Du bist's, der das frischeste Leben erhält.  
Du bist's, dem das frischeste Leben entquellt." (V. 8435ff.)

Daß mit dem Wasser alles angefangen habe, war wohl in der Tat ein Grundgedanke des Thales. Zwar sind uns keine Schriften von ihm überliefert, aber Aristoteles hat es so berichtet.

### **(1) Das Wasser unter den Vier Elementen**

Thales von Milet (6. Jh. v.Chr.) war der erste Philosoph, der – anders als Hesiod – nicht zugleich ein Dichter war. Es hat die Philosophie aber von Anfang an charakterisiert, daß die Gemeinsamkeit in den gestellten Fragen viel größer war als in den Antworten, die darauf gegeben wurden. Hier war die Frage die nach dem Anfang aller Dinge, aber der Anfang war nicht als ein vergangener gemeint, den es früher einmal gegeben hat und der nun vorbei ist. Der griechische Begriff "arché" bedeutet vielmehr zugleich das gegenwärtig Herrschende, d.h. das, was sich in der Vielfalt der Welt zum Ausdruck bringt und alles Geschehen bestimmt. Der Urknall also hätte die griechische Naturphilosophie hier nicht interessiert, denn der ist ja vorbei. Gefragt ist nach dem **Ursprünglichen**, in dem auch die Welt, so wie wir sie jetzt erleben, ihren Ursprung hat, und darauf ist das Wasser eine mögliche Antwort.

Die andern Antworten der griechischen Naturphilosophen waren die übrigen drei Elemente: Erde, Luft und Feuer bzw. Licht oder Energie. Es war Empedokles von Agrigent (5. Jh. v.Chr.), der schließlich erklärte, es sei ein Mißverständnis, sich zwischen den Vieren entscheiden zu wollen, sondern das Ursprüngliche seien sie gerade in ihrem Miteinander. Daß dies eine gute Antwort ist, weiß jeder Pflanzenfreund. Denn eine Pflanze braucht Erde, Wasser, Luft und Licht, damit sie gedeiht – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die tierischen Lebewesen wiederum ernähren sich von Pflanzen oder selbst von Tieren, die sich ihrerseits von Pflanzen ernährt haben. Die antiken Vier Elemente also sind die **Elemente des Lebens**. Anders gesagt: Alles Leben ist aus dem Mitsein der Vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer bzw. Licht aufgelebt. Und so ist das Leben nicht früher einmal entstanden, sondern es bedarf der Elemente jederzeit und für jedes Lebewesen immer wieder neu, um "von vorn die Schöpfung anzufangen".

Wenn wir es nun weiterhin mit Empedokles hielten, bliebe das Wasser unter den Vier Elementen immer noch wichtig genug für die Naturgeschichte und die daraus hervorgehenden Kulturen, denn das Wasser ist unter den Vieren das knappste Gut. Luft und Licht sind allgegenwärtig, und das Land bedeckt immerhin 30 Prozent der Erdoberfläche. Nur ein kleiner Teil davon aber ist fruchtbar, und dies hängt von der Verteilung des (Regen)Wassers ab. Für die Anfänge der menschlichen Kultur in der Agri-Kultur also war das Wasser allemal entscheidend. Ich möchte die antike Kontroverse trotzdem noch einmal aufnehmen, denn mir scheint, daß Thales eigentlich doch recht hatte. Ich

sehe dafür vor allem zwei Gründe, deren einen sich auch Thales hätte gedacht haben können.

(1) Ruhe und Bewegung – oder das Sich-gleich-Bleiben in der Veränderung – sind eine andere mögliche Antwort auf die Frage nach dem Ursprünglichen in der Welt. Denn alle Vielfalt bildet sich oder löst sich auf in Ruhe und Bewegung. Von den Vier Elementen aber ist die Erde von sich aus immer in Ruhe, das Feuer immer in Bewegung, und die Luft entweder in Ruhe oder in Bewegung. Dasselbe gilt für die Doppelheit von Feuer und Licht, denn zu diesem gehört die Ruhe wie zu jenem die Bewegung. Nur das Wasser kennt Beides zugleich, wenn es strömt und doch steht. Ein Fluß bleibt die vollendete Ruhe, solange nicht der Wind oder ein besonderes Gefälle ihn aufrührt, er ruht also in sich selbst, aber dieses Selbst ist ein Fließen. Unter den Vier Elementen also umfaßt **nur** das Wasser die ursprüngliche Polarität von Ruhe und Bewegung.

(2) Die wichtigste Erfindung in der Naturgeschichte des Lebens, also auch aller Kultur, war die Photosynthese, d.h. die Bildung von Kohlehydraten aus Wasser und Kohlendioxyd vermöge der Energie des Sonnenlichts. Denn durch Photosynthese entsteht einerseits organische Substanz, das Fleisch der Lebewesen, andererseits die Sauerstoffatmosphäre, welche die Pflanzen und die Tiere zum Leben brauchen. Beides aber bildet sich durch die Spaltung von Wasser, indem die Spaltprodukte Wasserstoff und Sauerstoff mit dem Spurengas Kohlendioxyd reagieren. Der eigentliche Urstoff ist danach tatsächlich das Wasser, was Thales allerdings in dieser Weise noch nicht wissen konnte.

## **(2) Die Herkunft des Menschen aus dem Wasser**

So wie vermöge des Lichts aus dem Wasser die Lebewesen entstehen, war das Meer auch ihr ursprünglicher Lebensraum. Indem es dem Leben von sich aus Raum gibt, ist das Meer aber auch selbst belebt. Es ist kein Aquarium, in das von irgendwoher Fische gesetzt worden sind, sondern diese gehören zu ihm, weil es selbst in ihnen aufgelebt ist. "Die Fische sind in dem Wasser und durch das Wasser da", bemerkte wiederum Goethe, der mit der Geschichtlichkeit der Natur durch Johann Gottfried Herder vertraut war. Das Meer also ist von sich aus lebendig und eigentlich selbst ein großes Lebewesen.

Nach unsern Vorstellungen ist alles Leben ursprünglich aus dem Meer hervorgegangen, so daß von dort aus ein allmählicher Landgang stattgefunden haben muß. Auf die naturgeschichtliche Entwicklung brauche ich hier nicht einzugehen. Unter den höheren Tieren sind schließlich auch wir Menschen zu Lande auf diesem Planeten erschienen, allerdings erst in allerneuester Zeit, nämlich in den letzten Millionen der fast tausend Millionen Jahre, in denen das Leben sich entwickelt hat.

Eine individuelle Erinnerung an unser aller aquatische Herkunft ist jedem Menschen durch die gebärmütterlich schwimmende Embryonalentwicklung mitgegeben. "Es gab eine Zeit, da sind wir als Menschenkeime und Erstlingshoffnung im Schoße der Mutter gelegen", erinnert Ovid uns in seinen "Metamorphosen", hat dies aber nicht nur als ein individuelles Geschehen verstanden, sondern mit jeder Geburt gebärt die ganze Natur in steter Erneuerung unseres Herkommens aus dem

Wasser. "Angelegt hat die Natur ihre Künstlerhände" in jeder menschlichen Geburt (Goethe), d.h. in der jeweiligen Menschenmutter ist letztlich die ganze Natur diese besondere Mutter.

"Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser", heißt es in einem Goethe-Gedicht. Zu empfinden ist dies, wenn wir auf das Meer hinausblicken, manchmal genügt auch schon ein großer See. Denn die Weite, in die wir vom Ufer oder von einem Schiff aus über das Meer hinweg blicken, bis es sich in der Ferne mit dem Himmel verbindet, ist in eins ein Woher und ein Wohin. Wir wissen nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen, aber die Vereinzelungen, wie sie die Welt erfüllen, und wie jeder Mensch ja auch eine ist, sind ja wohl nicht ewig, sondern liegen nur dazwischen. So besagt es auch der erste Satz der abendländischen Philosophie, der uns in seinem ursprünglichen Wortlaut erhalten geblieben ist, der des Anaximander von Milet (6. Jh. v.Chr.):

"Woraus aber die Genesis ist für die seienden Dinge" – d.h. für alles, was sich in der Welt voneinander unterschieden und vereinzelt hat – "da hinein geschieht auch das Vergehen nach der Schuldigkeit. Denn es geben die Dinge einander Sühne und Buße für ihre Ungerechtigkeit nach der Anordnung der Zeit."

Woraus also alles hervorgeht, dahin vergeht es auch wieder. Anaximander hat dies ursprüngliche Woher und Wohin, aus dem alle Dinge in ihrer Vereinzelung zur Welt kommen, das Apeiron genannt, das Unbegrenzte. Wir können es im Deutschen durch einen nicht nur verneinenden Begriff ausdrücken, nämlich durch den der **Weite**. Der Satz besagt dann, daß alles Individuelle – Dinge und Lebewesen – in dieselbe Weite wieder vergeht, aus der es sich ursprünglich individuiert hat. Diese Weite aber

erfahren wir unter den Vier Elementen am lebendigsten und als am ehesten gegenwärtig im Wasser, denn nur dieses weitet sich so in die Weite, wie wir es am Meer erleben können. Demgegenüber wird das Feuer immer als Nähe wahrgenommen und die Luft in der Ferne als der Himmel, jedoch ohne sich bis dahin zu weiten. Die Erde schließlich ist immer schon voller Einzelheiten und verbirgt dadurch sogar die Weite, ausgenommen auf Berggipfeln und im wirklichen Flachland.

Die Weite ist, wo wir sie erleben können, immer auch eine große Ruhe und Stille. Leider gibt es, soviel ich weiß, keine Schöpfungsgeschichte, die mit dem Satz beginnt: **Am Anfang war die Stille**, oder: Am Anfang war die Ruhe. Im Blick auf das Meer weiß ich aber keine schönere Form, "von vorn die Schöpfung anzufangen". Dabei denke ich nicht nur an die lyrisch glatte See, in der sich der Himmel spiegelt. Denn auch das bewegte Meer strahlt eine unendliche Kraft und Ruhe aus. Man weiß dann auch besser, was ja dazu gehört, daß mit dem Meer nicht zu spaßen ist. Die Natur ist so wenig eine Idylle, wie Gott lieb ist, und das ist besonders am Meer zu erleben. Wir sollen es fürchten und lieben, nicht nur lieben.

Am Anfang war die Stille, hieße, daß die Bewegung aus der Ruhe hervorgegangen ist, nicht umgekehrt die Ruhe aus einem Stillstand der Bewegung. So hat es – in der Tradition des platonischen Denkens – auch Nikolaus von Kues gelehrt. Diesen Anfang aus der Stille stelle ich mir so vor, wie Goethe ihn in seiner Farbenlehre beschrieben hat:

"Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her, und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen

bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegentreten".

Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser. Es ist deswegen ein alter Gedanke, daß das Wasser nicht nur den Leib reinigt, sondern ebenso den inneren Menschen. Wie neu geboren taucht Phileros in Goethes "Pandora" aus den Wogen wieder auf in den Morgen einer Neuen Welt, nachdem die Prometheische zugrundegegangen war, und so erging es auch Felix am Ende der "Wanderjahre". In den Mythen des Alltags symbolisiert der Jungbrunnen den Glauben an eine Erneuerung aus dem Wasser.

Ausdrücklich verbunden ist das Wasser des Lebens mit dem Wort des Lebens im Christentum. Jesus Christus hat uns kundgetan die Wege des Lebens, aber dies ist geschehen durch das "Wasserbad im Wort [tô loutrô toû hýdatos en rhémati]" (Eph. 5,26). Und nur wer aus Wasser und Geist neu geboren wird, kann in das Reich Gottes eingehen (Joh 3,5). Deswegen gehört zur Taufe nicht allein das Wort der Verheißung, sondern auch das **Wasser** der Verheißung. Im Alten Testament gab es das nicht, aber selbst hier blieb Gott nicht nur außerhalb der Welt, sondern ist manchmal auch in sie eingegangen, beispielsweise in das Wasser des Jordan, als der Hauptmann Naeman darin Heilung fand, oder in das Meer, als es den Jonas gereinigt oder gewandelten Sinns wieder hergab.

### **(3) Politische Kultur des Wassers**

Politisch stehen das Meer und das Wasser überhaupt in keinem guten Ruf. Man denkt vor allem an die Sintflut und andere Überschwemmungen, mit denen Gott oder die Götter die Erde von



einer Menschheit wieder befreien wollten, die in sich und mit der Natur keinen Frieden halten konnte. Auch der Untergang von Atlantis kann das politische Ansehen des Meers nicht heben, denn hier verschwand nach Platons Zeugnis umgekehrt gerade ein sehr gutes Staatswesen in den Fluten. Und denkt man schließlich an die Stürme, in denen Odysseus zwischen seinen vielen Frauen umhergeirrt ist, so war das Meer wiederum nur ein Inbegriff von Widrigkeiten, gegen die unser Held sich behaupten mußte.

Es gibt aber auch bessere Zeugnisse. Das schönste ist uns von Solon überliefert, dem großen Gesetzgeber, auf den letztlich auch die athenische Demokratie zurückging. Es lautet: "von den Winden wird das Meer aufgerührt. Wenn es aber keiner bewegt, dann ist es von allen Dingen das Gerechteste". Hier also geht es um die Meeresstille, in der das Wasser so eben (bzw. sphärisch) vor uns liegt wie eine schön polierte Fläche, dies aber ganz von sich aus und ohne jedes Zutun. Etwas fremdartig klingt für das heutige Bewußtsein allerdings, daß das Meer nicht als spiegelglatt, sondern als gerecht bezeichnet wird, denn wir glauben an die Dichotomie von Natur und Gesellschaft, wonach es Gerechtigkeit allenfalls unter Menschen gibt, jedoch nicht in der außermenschlichen Natur. Auch an dem Satz des Anaximander war schon auffällig, daß die Naturordnung insgesamt als eine Rechtsordnung verstanden wurde, in der alle Dinge, wenn sie wieder vergehen, einander Strafe und Buße geben für ihre Ungerechtigkeit nach der Anordnung der Zeit. Steckt dahinter nicht ein Animismus, der durch unsere Art der Rationalität überwunden ist?

Soviel ich sehe, ist es gerade umgekehrt, denn die moderne Rationalität ist nicht so vernünftig, wie wir es uns gerne einbilden. Insbesondere sind wir erst durch die Zerstörungen, welche die industriellen Wirtschaften in der Natur anrichten, daran erinnert worden, die Ordnungen des menschlichen Verhaltens wieder in einen Einklang mit der Naturordnung des Ganzen zu bringen. Denn auch die menschlichen Gesellschaften gehören zur Natur und müssen ihren Frieden in und mit ihr finden. Wenn wir immer schon gedacht hätten wie Anaximander, wäre durch unser Verhalten wohl nicht so viel Unglück über unsere natürliche Mitwelt gebracht worden. Lassen wir uns also mit Solon getrost darauf ein, daß ein spiegelglattes Meer nicht nur ein Bild oder eine Metapher zur Darstellung von Gerechtigkeit ist, sondern selbst gerecht oder sogar das Gerechteste in der Welt.

Nun hat uns Ovid berichtet, daß nach dem Eisernen Zeitalter schon einmal – heute sind wir wieder so weit – die übrige Natur vor dem mörderischen Menschengeschlecht geschützt werden mußte. Jupiter habe damals jedoch davon abgesehen, Blitze zu schleudern, um keine unnötigen Kollateralschäden anzurichten, sondern statt dessen eine große Flut aufboten. Als schließlich nur noch der Parnaß, der Doppelgipfel oberhalb des Delphischen Heiligtums, aus den Fluten ragte und alles andere im Wasser verschwunden war, sah Jupiter dort ein Menschenpaar landen und zu den Nymphen der Grotte wie zu Themis, der wissenden, die des Orakels damals gewaltet, beten. Es waren Deukalion, Prometheus' Sohn, und Pyrrha, Epimetheus' Tochter:

"Besser als er kein Mann, ... und keine war gottesfürchtger, als sie war. ... frei sie beide von Schuld, sie beide Verehrer der Gottheit." Angesichts dieses Paares zerriß Zeus die Wolken,

"vertrieb durch den Nordwind den Regen, / zeigte dem Himmel die Erde und zeigte der Erde den Äther". Als die beiden nun zu Themis beteten, war auch die Göttin bewegt und ließ sie wissen: "Von dem Tempel / geht, verhüllt euer Haupt und löst der Gewande Umgürtung, / werft dann hinter euch der Großen Mutter Gebeine!"

Deukalion und Pyrrha erschrakten, und besonders ihr widerstrebte die grausige Weisung, mit den Knochen der Mutter um sich zu werfen. Dann aber verstanden sie, daß mit der Großen Mutter die Erde und mit ihren Gebeinen die Steine gemeint waren, so daß sie diese im Gehen hinter sich werfen sollten.

"Also gehn sie, verhüllen das Haupt, entgürten die Kleidung, / werfen gemäß dem Befehl in die Spur ihrer Füße die Steine. / Da - wer möchte es glauben, wenn nicht für die Kunde ihr Alter / zeugte? - die Steine verlieren allmählich Härte und Starrheit, / werden weich mit der Zeit und beginnen Formung zu zeigen. / ... Und nach der Götter Willen erhielten die Steine, die Mannes / Hände geworfen, Mannesgestalt in kürzester Frist und / ward das Weib durch die Würfe des Weibes wiedergeschaffen. / Daher sind wir ein hartes Geschlecht, erfahren in Mühsal, / geben so den Beweis des Ursprungs, dem wir entstammen. / All die übrigen Wesen, verschiedenster Bildung, gebar von / sich aus die Erde, nachdem im Feuer der Sonne die alte / Feuchte durchwärmt ... / Denn es befruchten sich ja, wenn die richtige Mischung gefunden, / Feuchte und Glut und entsteht aus diesen beiden doch alles".

Prometheus und Epimetheus waren - wie Atlas, der Himmel und Erde auseinanderhielt - Söhne des Titanen Japetos, der seinerseits wie Okeanos, Themis, Rhea und Kronos der ursprünglichen Verbindung von Gaia und Uranos entstammte. War ein früheres Menschengeschlecht von Prometheus aus Erde geknetet und beseelt worden, so erwachsen die neuen Menschen nun also nach dem 'Entwurf' der Titanenkinder aus der Großen Mutter selbst als Erdensöhne und Erdentöchter, wobei die

Mutter Erde die Vier Elemente umfaßt, darunter das Wasser in der ihm gebührenden besonderen Bedeutung. Wessen Selbstverständnis diese religiöse Grundlage hat, der weiß: Wir sind Erdgeborene wie die übrigen Lebewesen auch. Wir alle gehören zur Naturgemeinschaft der Erde unter dem Licht und der belebenden Wärme des Himmels.

In diesem menschlichen Selbstverständnis, dürfen wir annehmen, kam es zur Geburt der politischen Kultur und der Kultur überhaupt aus dem Wasser in den ersten Flußkulturen, also in Ägypten entlang des Nils und in Mesopotamien, dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris. Dabei verstand es sich in der gesamten Antike, also auch in der griechischen Religion bis zum Ende des Römischen Reichs von selbst, daß die Flüsse je besonderen Göttern gehörten, so wie die Quellen ihren Nymphen. Im Christentum hätte die Verantwortung vor dem Schöpfer an die Stelle des Respekts vor den Flußgöttern und Nymphen treten sollen, dies ist aber im allgemeinen nicht geschehen, wozu auch das theologische und kirchliche Desinteresse an der Natur beigetragen hat.

Auch in Mitteleuropa waren es die Flußtäler, die zuerst besiedelt wurden, nachdem die Eisdecke der letzten Eiszeit geschmolzen war und das abfließende Wasser die Landverbindung zwischen England und dem Kontinent wieder überspült hatte. Hier wie in den Mittelmeerländern war die Agri-Kultur die erste Form der Kultur. Bis auch die höheren Kulturformen durch die Römer Nordeuropa erreichten, hatte es dann allerdings noch gute Weile. Dabei darf ich offenlassen, wieweit die nichtmenschlichen Lebewesen, die sich während der Eiszeit in

den Mittelmeerraum zurückgezogen hatten und dann den Norden allmählich wieder besiedelten, ebenfalls Kultur mit sich gebracht haben. Landschaften sehen ja immer auch nach den Pflanzen und den Tieren aus, die dort leben. Was Ameisen oder Biber und vielleicht sogar die Maulwürfe zustandebringen, sieht sogar ausdrücklich nach Kultur aus. Unser besonderes Interesse darf gleichwohl der Wassergebundenheit der menschlichen Kulturen gelten.

Hier ist es nun sehr auffällig, daß nicht nur die Agrikultur, sondern fast alle bedeutenden Städte – also die Räume der im engeren Sinn kulturellen Entwicklung – an Flüssen oder jedenfalls am Wasser gegründet worden sind. Memphis und Theben lagen am Nil, Babylon am Euphrat, Konstantinopel, Mykene, Athen und Korinth am Meer, ebenso Venedig, Syrakus, Neapel und Genua. Rom liegt am Tiber nahe dem Meer und Florenz am Arno; Wien, Budapest, Belgrad und Bukarest an der Donau; Basel, Straßburg, Mainz und Köln am Rhein. Auch fast alle bedeutenden Städte der neueren Zeit liegen am Meer oder an Flüssen. Ausnahmen sind Madrid oder Ankara, aber das hatte besondere politische Gründe.

Wie das Verhältnis von Land und Meer, das sich ja auch in den Flüssen ausdrückt, die politische Wirklichkeit und damit die kulturelle Entwicklung bestimmt hat, ist das Thema eines lesenswerten Essays von Carl Schmitt über "Land und Meer" (1942). "Die Weltgeschichte ist eine Geschichte des Kampfes von Seemächten gegen Landmächte und von Landmächten gegen Seemächte" (9), heißt es dort. In der Antike war Athen wohl die erste Seemacht, Sparta eine typische Landmacht. Rom,

ursprünglich eine italienische Bauernrepublik, ist im Kampf mit der Seemacht Karthago zu einem Weltreich geworden. Eine Weltmacht zur See war später vor allem Venedig, wobei seine Machtsphäre so vielfach größer als seine Landbasis war, wie es später erst wieder für England der Fall war. Verglichen mit den Flußkulturen Ägyptens und Babylons waren Athen, Karthago und Venedig wirkliche Seemächte, allerdings nur im Bereich des Mittelmeers. Eine dritte Stufe begann mit den ozeanischen Weltreichen der Portugiesen und der Spanier sowie nach ihnen der Niederländer. Dabei war es undenkbar, daß eins der europäischen Länder wiederum eine Weltherrschaft zu Lande nach dem Vorbild des Römischen Reichs gewonnen hätte. Den Engländern aber gelangt es noch einmal ein wirkliches Weltreich zu bilden, indem sie sich vom Land ab- und dem Meer zuwandten:

"Eine verhältnismäßig kleine Insel am nordwestlichen Rande Europas war zum Mittelpunkt eines Weltreichs geworden, indem sie sich vom festen Lande abwandte und für die See entschied. In einer rein maritimen Existenz fand sie die Mittel einer über die ganze Erde verstreuten Weltherrschaft."

Dies ist der Hintergrund dafür, daß die Engländer bis heute keine Europäer sind.

Wie das Verhältnis zum Wasser in Gestalt der Flußgötter das politisch geographische Selbstverständnis noch der Renaissance geprägt hat, zeigt der Brunnen von Gianlorenzo Bernini auf der Piazza Navona in Rom. Kulturell ist die Spannung von Land und Meer natürlich nicht überall gleichermaßen fruchtbar gewesen. Unbestritten aber war Athen geistig und künstlerisch das kulturelle Zentrum der Antike und Venedig bzw. Florenz hatten dieselbe Bedeutung in der Renaissance, d.h. für den Aufbruch

in die Neuzeit. Im übrigen liegt der Ursprung der Philosophie, welche dies alles geistig begleitet hat, an der kleinasiatischen Küste, in dem kleinen Gebiet zwischen Milet, Ephesos und Samos.

Cicero (106-43 v.Chr.), der römische Philosoph, hat die Kultur, in der wir zivilisiert leben, als eine andere oder zweite Natur (*alteram naturam*; *De natura deorum* II 152) verstanden. Auch Goethe sprach davon, daß wir uns "eine zweite Natur zu bürgerlichen Zwecken" bilden, und dies war besonders im Hinblick auf den Wasserbau gesagt. Demgegenüber folgt das heute gängige Kulturverständnis der Dichotomie von Natur und Gesellschaft, die uns auch wirtschaftlich irregeführt hat. In Wahrheit ist die Menschheit mit allen andern Arten von Lebewesen aus der Naturgeschichte hervorgegangen, und sie alle bringen Veränderungen in die Welt, durch die sie wechselseitig für irgend etwas gut sind. Wenn wir uns fragen, wie durch die Menschheit etwas Gutes in die Welt kommt, so erweist sich wohl die Kultur als der am ehesten spezifisch menschliche Beitrag zur Naturgeschichte. Begonnen hat dies mit der Landwirtschaft, als sie noch Agri-Kultur war, denn dadurch sind nach der letzten Eiszeit Lebensräume für viele Arten geschaffen worden, die es sonst nicht gegeben hätte. Auch viele Städte aber sind kulturelle Errungenschaften, welche zeigen, daß eine Welt mit Menschen besser und schöner sein kann als eine Welt ohne Menschen. Umso wichtiger ist die Erinnerung: Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, auch heute noch.